

Einführung

Die große weite Welt ist HIER HINTER DER TÜR

Alle Menschen brauchen Orte, in denen sie Gastgeber sein können. Muslimen wird bisher kaum öffentlicher Raum zugestanden. Das Projekt Vielfalt hat ihre Festkultur in den Stadtteil geholt – mit dem Ramadan-Pavillon und dem Zuckerfest.

St. Georg ist der Stadtteil in Hamburg, in dem die Vielfältigkeit der Stadtbevölkerung am deutlichsten wird. Auf engstem Raum haben sich rund um den Hauptbahnhof Supermärkte, kleine Ladengeschäfte und Restaurants neben Theatern, Kinos, Kirchen, Moscheen und Museen angesiedelt. Die Segregation, die in vielen anderen Stadtteilen so spürbar ist, die die Reichen von den Armen, das Ghetto vom Reihenhauses trennt, ist im bunten Gewusel rund um den Hauptbahnhof aufgehoben.

„Leib und Seele zusammenhält“?

Angekommen zu sein, die Seele mitreisen zu lassen, bedeutet einen eigenen Platz zu finden. Raum greifen zu dürfen und zu können. Aber wie genau soll das eigene kunstvolle Mosaiksteinchen beschaffen sein, das das Gesamtbild in seiner Ästhetik bereichert?

Das Zusammenleben von (Sub)kulturen wird am deutlichsten in den Festen und den Sakralbauten, die auch jenseits religiöser Kulturen existieren. Die Dreieinigkeitskirche, der Mariendom und die Centrum Moschee sind Beispiele für die architektonische Manifestation von religiöser Kultur, die Theater und die Museen Beispiele für das Säkulare.

Wo finden Muslime kollektive Identität? Gemessen an der Besucherzahl nimmt für die Muslime die Bedeutung der Moscheen als Ausdruck kultureller Identität zu. Rund um den Steindamm verstecken sich in Tiefgaragen, Kellerräumen, ehemaligen Absteigen und Büros etwa 20 Gebetsräume und Moscheen. Nur die Centrum Moschee in der Böckmannstraße hat mit dem ehemaligen Harmonia Bad eine entfernt an eine Moschee erinnernde Heimstatt gefunden.

Auch wenn sich Tausende von Gläubigen am Freitag in den Moscheen sammeln, dringt aus den Moscheen kein Gebetsruf und keine Predigt an das Ohr der Passanten, zeigt kein Fernsehsender das „Wort zum Freitag“.

Sie veranstalten jährlich den Tag der offenen Moschee (3. Oktober), bringen sich aktiv in Integrationsbeiräten oder anderen dialogischen Prozessen ein. Und dennoch begegnet ihnen im öffentlichen Raum mehr Befremden als Neugier. Muslime sind immer noch nicht ins Herz unserer Gesellschaft aufgenommen worden.

Muslimen brauchen, um sich als Teil der Gesellschaft zu fühlen, erst einmal eigene Räume, die die Aufnahme in die Gesellschaft, die Zugehörigkeit symbolisieren. Sie brauchen einen eigenen Ort, an dem sie Gastgebende

Fast scheint es, als seien alle gerade erst angekommen. Voller Tatkraft und Kreativität sind sie dem Zug entstiegen, im Herzen noch mit den Kulturen verbunden, aus denen sie einst aufbrachen.

Auf dem Steindamm dominieren die türkischen und afghanischen Imbisse. In der Langen Reihe gibt es neben den portugiesischen Cafés und den thailändischen Fast-Food-Angeboten auch die ökologischen Biobäcker und -läden.

Aber ist es wirklich nur das Essen, das



sein können und den sie gestalten können. Diesen Raum brauchen alle Menschen in unserer Stadt, die eine Stadt für alle sein soll. Jeder Mensch hat ein Menschenrecht auf Raum und Gestaltung für körperliche wie seelische Bedürfnisse.

Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Gemeinwesen und die daraus resultierende Bereitschaft Verantwortung für dieses Gemeinwesen zu übernehmen, setzen sichtbare Zeichen dieser Zugehörigkeit voraus. Der Status jeder gesellschaftlichen Gruppe spiegelt sich in dem Raum, der ihr zugestanden wird. Ist sie am Rand der Gesellschaft angesiedelt oder schon im Kern angekommen? Sind ihre Bedürfnisse als gesellschaftliche Bedürfnisse anerkannt?

Der Christopher Street Day mit St. Georg als zentralem Ort ist das Fest einer säkularen Subkultur, die über eine Gesellschaft, die sich durch Feste, die auf religiösen Grundlagen beruhen, zu lösen scheint. Gerade auf St. Georg scheint der Beweis dafür geführt zu werden, dass sich eine gesellschaftlich diffamierte Gruppe zu einem von Wirtschaft und Politik hoffierten Lobbyisten wandeln kann und eine neue Feierkultur begründet.

Dennoch haben die meisten gesetzlichen Feiertage und die dahinter liegenden Feste einen religiösen Charakter und ist die religiöse Kultur der Boden, auf dem wir die meisten Einwanderer integrieren können.

Der Adventsmonat und Weihnachten gehören zu den zentralen Festen für Christen. Sie sind Impuls für künstlerisches und kunsthandwerkliches Schaffen. Sie dienen der Pflege sozialer Beziehungen innerhalb und außerhalb der Familie.

Eine ähnliche Funktion hat der Fastenmonat Ramadan im Kalender der Muslime. Eine Ausnahme bildet im Iran das Neujahrsfest Nouruz, welches dort eine größere Bedeutung hat. Für die arabischen, türkischen und afrikanisch muslimischen Einwanderer in unserer Stadt, religiös praktizierende wie passive, hat der Ramadan den höchsten Stellenwert.

In ihren Herkunftsländern ist der ganze Monat gleichzeitig Prüfung und Fest. Familien laden sich den ganzen Monat über gegenseitig zum Essen ein, die Cafés sind die ganze Nacht über voll, überall gibt es Konzerte, Filme, Empfänge und für die jungen Leute in den Großstädten Partys.

Projekt „Vielfalt St. Georg-Borgfelde“ wollte Muslimen die Gelegenheit geben,



diese Festkultur nach Hamburg zu holen und sich Raum zu greifen, um mit Leib und Seele anzukommen.

Dazu wurden zwei zentrale Ereignisse ermöglicht:

Am Spadenteich in der Nähe des Hamburger Hauptbahnhofs wurden drei Tage lang Ramadan Pavillons aufgestellt, analog zu den Festzelten des Ramadan wie sie in der arabischen Welt auf den Straßen üblich sind. Noch sind diese Pavillons nur in schlichtem Weiß und nicht in der farbenfrohen Ornamentik der Originalzelte. In jedem Pavillon fanden Informationsveranstaltungen und Begegnungen statt. Alle Besucher und Besucherinnen wurden am Eingang der Festmeile von Mädchen und Jungen begrüßt. Sie konnten mit Vertretern von „Islamic Relief“ einer islamischen Hilfsorganisation, einem arabischen Islamgelehrten der al-Azha Universität, der für den Zeitraum des Fastenmonats eingeladen war, Vertreterinnen von Frauenorganisationen über das Fasten, über islamische Religion, über Hilfe für Menschen in Not und viele andere Themen sprechen. Die Bühne wurde für Theateraufführungen und Diskussionen genutzt. Ganz wie in der islamischen Welt fand allabendlich an drei Tagen ein Festprogramm statt, wurde nach dem Gebet zum Sonnenuntergang an langen Tischen gemeinsam das Fasten mit Datteln gebrochen.

Wir hoffen, dass dieses Ereignis auf St. Georg zu einer festen Tradition und zu einem Teil der Stadtteilkultur wird. Noch sind Lehrkräfte nicht so vertraut mit der Festtagskultur ihrer Schülerinnen und Schüler, aber diese

Kultur als öffentliches Ereignis fördert das Zusammenleben.

Dies ist umso wichtiger als wir einer Entwicklung gegenüber stehen, bei der im Nahen und Mittleren Osten die Heterogenität der religiösen und kulturellen Gemeinschaften ein Ende findet. Der bunte Flickenteppich von Ethnien und Kulturen, ja die Multikulturalität des Islam selbst, ist bedroht und findet in der Organisation Islamsicher Staat (IS) ihren Todfeind.

Umso mehr wollen wir das Zusammenleben und das Blühen verschiedener Kulturen fördern und den Austausch möglich machen. Alle Vielfalt Projekte sind darauf ausgerichtet das Zusammenleben der Kulturen und das Verständnis für Demokratie und Toleranz zu fördern. Muslimische Feste ins öffentliche Bewusstsein zu rücken heißt für alle: Platz machen und Stätten der Begegnung schaf-



fen. So werden die Ramadan Laternen über der Langen Reihe von allen Bewohnerinnen und Bewohnern des Stadtteils in den kommenden Jahren mit Freude begrüßt und die Erwartungen an das Programm der Ramadan Pavillons steigen.

Einen Vorgeschmack auf die Herausforderungen des kulturellen öffentlichen Miteinanders gab das Aid, das Fest zum Ende des Fastenmonats Ramadan, das von der afrikanischen Masjid Rahma Moschee im Lohmühlenpark veranstaltet wurde. Dieses dreitägige Fest steht am Ende des Ramadan und wird von den türkischen Muslimen als Zuckerfest bezeichnet, von vielen anderen aber als Qurban – oder Opferfest oder kleiner Bayram.

Für die Nicht-Muslime ist schon die Terminplanung eine Hängepartie. Warum kann man den Termin nicht einfach festlegen, dann können sich alle darauf einstellen. Nun, leider ist dem Mondkalender die Flexibilität zu eigen, daher wandern die Feiertage durch das Jahr. Im vergangenen Jahr fiel nun das Fest des Ramadan zusammen mit dem Christopher Street Day, was neben den sonst üblichen interessanten Begegnungen im Park zwischen Zuckerwatte, Grillspieß, Kinderspiel und Frauenzelt für Unterhaltung sorgte.

Für die Zukunft sollen noch mehr islamische Gemeinden an den Vorbereitungen und der Ausgestaltung der Feste beteiligt werden. Gleichzeitig sollte es Diskussionen und Vorträge geben, die sich gleichzeitig durch die Feste aller Konfessionen ziehen und eine Verbindung schaffen. Wo die einen Dogmatiker vom Kampf der Kulturen sprechen und die anderen selbst das Austauschen von Glückwünschen zum Fest verbieten wollen, wollen wir eine gemeinsame Kultur von Akzeptanz, Vertrauen, Partizipation und Zugehörigkeit schaffen.

Vielfalt tut gut!

